

## Prof. Erich Wilhelm Ricek zum Gedenken

Am 8. Jänner 1991 verstarb unser Ehrenmitglied Prof. E. W. RICEK in seinem Heimatort St. Georgen im Attergau nach langem schweren Leiden im 76. Lebensjahr. Mit ihm ist ein hochbegabter Forscher und Künstler von uns gegangen, der, zuletzt unter unsäglichen Qualen, unermüdlich wissenschaftlich tätig war.

Im Klostertal bei Gutenstein (NÖ) als Sohn eines sudetendeutschen Vaters und einer aus Oberösterreich stammenden Mutter am 23.3.1915 geboren, erwachte in RICEK schon in früher Kindheit das Interesse an den ihn umgebenden Tieren, Pflanzen und Mineralien, ein Interesse, das noch zunahm, als der achtjährige Knabe mit den Eltern in den oberösterreichischen Attergau übersiedelte, der seine eigentliche Heimat werden sollte. Wie sein Vater wandte sich RICEK dem Lehrberuf zu, den er bis zu seiner Pensionierung als Hauptschuldirektor in St. Georgen im Attergau ausübte. Seine gesamte Freizeit widmete RICEK der Naturkunde, in zunehmendem Maße der Botanik, einschließlich der künstlerischen, aber stets wissenschaftlich exakten Darstellung von Pflanzen und Landschaften.

RICEKs wissenschaftliche Tätigkeit galt der Floristik, Pflanzensystematik und Pflanzensoziologie. Als Pflanzenkenner war er von erstaunlicher Vielseitigkeit. Er war mit Gefäßpflanzen, Moosen, Flechten und Großpilzen gleichermaßen vertraut, dabei ein ungemein genauer Beobachter. Obwohl seit früher Jugend schon ein Fachmann, begann er erst spät seine Beobachtungen zu veröffentlichen. Wie sehr sein Blick für die „kleinen Dinge“ geschärft war, mögen die beiden ausführlichen Veröffentlichungen „Untersuchung über die Vegetation auf Baumstümpfen“ (1967 und 1968) zeigen. Die Gefäßpflanzen betreffende floristische Beobachtungen in seiner engeren Heimat sind in „Floristische Beiträge aus dem Attergau und dem Hausruckwald“ (1971, 1973, 1977) zusammengefaßt.

Der überwiegende Teil von RICEKs Lebenswerk galt der Kryptogamenkunde. Als herausragende bryologische Arbeiten seien „Die Torfmoose Oberösterreichs“ (1972) und „Die Moosflora des Attergauses, Hausruck- und Kobernaußers Waldes“ (1977) genannt. Nicht minder große Aufmerksamkeit als den Moosen schenkte RICEK den Großpilzen, die ihn schon seit frühester Jugend gefesselt hatten. Er beschrieb mehrere neue Pilzarten und Varietäten, leistete in Oberösterreich Pionierarbeit in der Pilzsoziologie und konnte noch das umfangreiche Hauptwerk „Die Pilzflora des Attergauses, Hausruck- und Kobernaußerswaldes“ (1989) vollenden. Sehr wesentlich hat RICEK auch zur Pilzkunde durch seine Abbildungen beigetragen. Neben den 20 Farbtafeln im vorgenannten Werk sei auf die rund 240 Farbtafeln für die Neuauflagen des Standardwerkes „Handbuch für Pilzfreunde“ von MICHAEL-HENNING-KREISEL hingewiesen.

Ein schönes Beispiel für die umfassenden Kenntnisse RICEKs ist „Die Flora der Umgebung von Gmünd im niederösterreichischen Waldviertel“ (1982), in der er - wohl einmalig in der heutigen Zeit des Spezialistentums - Pilze, Flechten, Farnpflanzen und Samenpflanzen selbst bearbeitet hat.

Unter den Blütenpflanzen waren es besonders die Orchideen, denen sein spezielles Interesse galt. Es war ihm noch vergönnt, obwohl durch einen mißglückten ärztlichen Eingriff fast vollständig erblindet, unter aufopfernder Hilfe von Frau Franziska ORTNER sein Prachtwerk „Die Orchideen der Alpenländer“ (1990) herauszubringen, in dem die meisterlichen Farbtafeln durch den Text ergänzt werden, aus dem die lebenslange Erfahrung des Autors spricht.

Außer den schon erwähnten, hat RICEK zahlreiche Aquarelle von Pflanzen geschaffen, die er auch in verschiedenen Ausstellungen gezeigt hat. Es sei auf seine Zyklen „Blüten des Frühlings“, „Früchte des Herbstes“, viele Einzel-aquarelle von Blütenpflanzen und 60 Aquarelle von Moosen verwiesen.

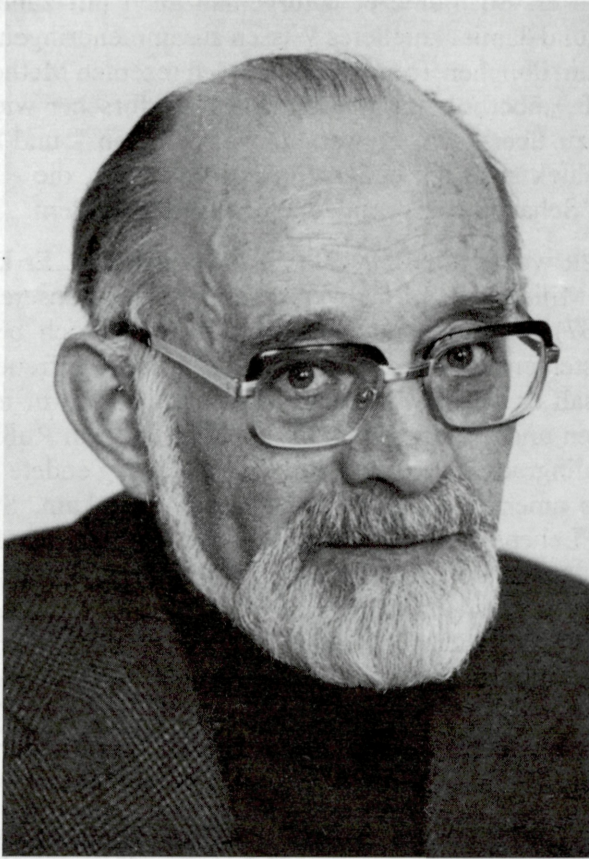
RICEK hat sich stets um den Naturschutz bemüht und seine Tätigkeit auch als volksbildnerische Aufgabe verstanden. Er litt darunter, daß auch die bäuerliche Bevölkerung immer mehr die unmittelbare Beziehung zur Natur verliert. Davon zeugen die einleitenden Sätze in „Mundartliche Pflanzennamen aus dem Attergau“ (1981).

Trotz, vielleicht auch wegen seiner ungewöhnlichen Begabung und Schaffenskraft war RICEK kein ausgeglichen-glücklicher Mensch. Früh von Krankheit bedroht, neigte er zu Depressionen und haderte oft mit seinem Schicksal. Sein höchstes Glück fand er in der Wissenschaft. Wo er ein echtes Interesse spürte, war der als schwierig geltende RICEK ein ungemein hilfsbereiter Kollege und geduldiger Lehrer, der z. B. mehrere private Mooskurse für Universitätsangehörige hielt und immer wieder Kryptogamen für fremde pflanzensoziologische Arbeiten bestimmte. Eine Ehrung, die ihn aufrichtig freute, war die Verleihung des Berufstitels „Professor“ durch den Bundespräsidenten.

Der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft war Prof. RICEK seit dem Erscheinen seiner Flora von Gmünd als Abhandlung unserer Gesellschaft eng verbunden. Er hat auch seine Pilzflora und sein Orchideenwerk unserer Gesellschaft anvertraut. Seine Ehrenmitgliedschaft hat der schwerkranke Mann noch freudig zur Kenntnis genommen. Zur feierlichen Überreichung der Ehrenurkunde ist es nicht mehr gekommen. Mit RICEK verlor Österreich einen bedeutenden Botaniker und Künstler und unsere Gesellschaft ein treues und selbstloses Mitglied. Prof. E. W. RICEK ist ein Ehrenplatz in der Geschichte der österreichischen Botanik sicher.

Erich HÜBL, Wien

## Univ.-Prof. Dr. Friedrich Schremmer zum Gedenken



Unsere „Zoobot“, die noch eine der selten gewordenen Vereinigungen von Forschern, Lehrern, Schülern und „Laien“ auf dem Gesamtgebiet biologischer Naturkenntnis und -forschung darstellt, hat mit Fritz SCHREMMER eine der noch seltener gewordenen Persönlichkeiten dieses Typs verloren. Als Schüler von Fritz KNOLL, der - wie die älteren von uns wissen - noch bis ins höchste Alter hinein regelmäßig aktiv wie passiv an den Veranstaltungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft teilgenommen hat, sog Schremmer sozusagen schon mit der akademischen Muttermilch das ungeteilte Interesse für Pflanzen und Tiere auf. Sein Dissertationsthema (1938) war folglich ein blüten-, d.h. bestäubungsbiologisches, und die symbiontische Welt der Blumen und der blütenbe-

suchenden Insekten ist ihm dann zeitlebens Reiz und Aufgabe geblieben. Im Freiland war er Universalist, der sich für jedes biologische Phänomen interessierte. Voraussetzung dafür war, daß er auch alles sah. Ich habe kaum einen zweiten Zoologen kennengelernt, der eine solche minutiöse Beobachtungsgabe besessen hat wie er. So mußte er naturgemäß auch mit zunehmendem Alter immer reicheres und damit aktuelleres Wissen zusammenbringen. Ein klassisches Gegenbeispiel zum üblichen Trend des führenden rezenten Methoden-Freaks, der stets Gefahr läuft, „überholt“ zu werden. Ein Naturforscher wie Fritz SCHREMMER war nicht zu überholen, er war nur zu verlieren - und das ist uns nun passiert. Zum Glück sehe ich einige Jüngere unter uns, die - wenigstens sektorial - seine im Schauen erkennenden Wege weiterwandern.

Fritz SCHREMMER wurde am 10.9.1914 in Wien geboren. Er kam aus solidem handwerklichen Milieu und auf Umwegen schließlich an unsere Universität, wo er Lehramt (1937) und Doktorat (1938) absolvierte. Noch bevor er sich der gebotenen Assistentenstelle am Zoologischen Institut erfreuen oder gar sie nutzen konnte, sah er sich in deutscher Wehrmachtsuniform in der Tschechoslowakei, in Polen und Frankreich und schließlich noch in Rußland, wo er dem Desaster von Stalingrad gerade noch entkam. Der Krieg endete für ihn am 1.12.1945, als er aus amerikanischer Gefangenschaft heimkam. Sieben Jahre des hoffnungsvollen Lebens waren - zumindest für die Wissenschaft - vertan. Aber weil auch SCHREMMER den Anschluß begrüßt hatte, sollte erst jetzt der Tiefpunkt seines Lebens kommen: Ein Erlaß von HURDES forderte, „vorzusorgen, daß er mit Studierenden nicht in Berührung komme“. Auf einen Menschen, der wie Fritz SCHREMMER den Drang hatte, alles, was er sah und erkannt hatte, auch mitzuteilen und weiterzugeben, muß dieses (zum Glück nur vorübergehende) Berührungsverbot traumatisch gewirkt haben. Und so war es auch. Mir jedenfalls hat er davon mehrmals mit Tränen in den Augen berichtet.

Vor allem Otto STORCH hat dann von 1949 an SCHREMMER wieder in die Gemeinschaft der Berührbaren zurückgebracht, und nun entfaltete der Jungzoologe eine stille, aber ungemein fruchtbare Lehr- und Forschungstätigkeit an der Wiener Zoologie, die ihn mehrmals auch an verschiedene europäische meeresbiologische Stationen und 1962 mit einer Exkursion des NHM nach Nubien brachte. Auf den Gebieten der vergleichenden Bestäubungsbiologie, der Biologie der gallbildenden Insekten und der Biologie und Ökologie der solitären Wespen und Bienen wurde er sozusagen insgeheim in Wien zum Meister, wo man das - wie üblich - gerade hier am wenigsten erkannte. Als er aber 1961 in Saarbrücken und 1963 in München auf den Jahresversammlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft (DZG) zwei seiner „Gustostückerln“ vortrug, war er plötzlich allgemein bekannt und gefragt und ganz schnell auch - nach Heidelberg - auf eine ordentliche Professur berufen (1963). Dort hat er 13 Jahre lang

„seine“ Zoologie weitertreiben und weitergeben können bis zur Emeritierung Ende 1976. Die letzten 14 Jahre seines Lebens verbrachte er schließlich wieder in seinem geliebten Wien und alle Sommer davon im Bauernhaus von St. Christophen, das Mittel- und Ausgangspunkt seiner späten fruchtbaren Forscherjahre war. Noch wenige Tage vor seinem Tode hat er mir eine dort fortgeführte Gallenstudie als Frucht seiner unablässigen Freiland- und Mikroskopierstudien gebracht. Sie wird bald erscheinen; ein Vermächtnis seiner unverwechselbaren Schau- und Denkweise.

Zum relativ frühen Zeitpunkt seiner selbst beantragten Emeritierung ist übrigens anzufügen, daß seine späteren Jahre in Heidelberg schon wieder den Ungeist des Politischen in seine ganz unpolitische Wissenschaftswelt gebracht hatten. Das laute und unehrliche Geschrei der „Reformer“ übertönte oft seine unaufdringliche Stimme. Wer diese (seine) Generation wirklich verstehen will, muß die Jahre 1919, 1933(8), 1945, 1968 mitdenken (wobei mir schon klar ist, daß das letzte nur im bescheidenen Rahmen der sogenannten Universitätspolitik nennenswert ist).

Umso stolzer und beglückter schauen wir nun zum Schluß auf unseren Kollegen und Mentor Fritz SCHREMMER zurück: Wir verdanken ihm klassische zoologische Arbeiten, d.h. solche, deren „citation index“ nicht nach Jahren zu „messen“ ist, sondern die zeitlos sind. Die oben genannten Referate bei der DZG, das eine über morphologische Anpassungen von Tieren an die Gewinnung von Blumen-nahrung (1961), das andere über den gezielten Abwurf getarnter Eier bei Wollschweben (1963) sind zwei Beispiele dafür. Wir verdanken SCHREMMER auch „handwerkliche“ Studien von hohem Niveau, etwa die über die komplizierten Mundapparate und deren Funktionsweise bei Mückenlarven und ortho- und zyklorrhaphen Fliegenmaden. Auch einige originelle Buchproduktionen bzw. Beiträge verdanken wir ihm: Schon 1949 „Die Wiese als Lebensgemeinschaft“ in der Bios-Reihe, später die fakten- und gedankenreichen Brehm-Büchlein über die Singzikaden (1957) und über die Wespen und Hornissen (1962), sowie seine schönen Beiträge zur „Naturgeschichte Wiens“.

Schließlich seien seine schönen Filme nicht vergessen, die noch heute im Unterricht eingesetzt werden. Sie handeln von den Mörtel-, Furchen-, Harz-, Holz- und Honigbienen sowie von Singzikaden, Grabwespen und Tapezierspinnen.

Weil sie - wie ich von ihm weiß - dem Unvergessenen persönlich besonders viel bedeutet haben, seien zu Ende seine vier Tropenreisen genannt, die ihn, zum Teil mit Unterstützung der DFG, zum Teil aus eigenen Mitteln, nach Kolumbien geführt haben, wo er im Küstengebiet von Santa Marta und auf den Bergen des San Lorenzo originelle Studien an sozialen Wespen, Zikaden und Weberameisen

gemacht hat, deren Veröffentlichung ihn bis zum Schluß beschäftigt hat.

Spätestens im letzten Jahr wußte Fritz SCHREMMER schon, daß ihm nicht mehr viel Zeit bleiben werde. Die einsetzende motorische Ermüdung hat er vorbildlich mit seinem bis zum friedlichen Ende wachen Interesse an den geliebten kleinen Dingen der Natur überspielt.

Die kleine, aber erlesene Trauergemeinde, die dann zum Begräbnis auf den Hütteldorfer Friedhof kam, symbolisierte ein letztes Mal den unpräntösen, aber grundehrlichen Lebens- und Wirkungsstil dieses klassischen Naturforschers. Es war ein Abschiednehmen ohne falsches Pathos von einem, der uns und unsere Nachfahren durch seine schlichte Aufklärungsarbeit in der lebenden Natur reicher gemacht hat.

Friedrich SCHALLER, Wien